

Arthur Conan Doyle und die Geisterfotografien. Der Watson der spiritistischen Bewegung

Sherlock Holmes ist ein Rationalist, sein Schöpfer Arthur Conan Doyle war ein Spiritist. Aus dieser Polarität bezieht Bernd Stiegler's Buch über Doyle und dessen Geisterfotografien seine Spannung.

Fiktionen zu erschaffen, die für wirklich gehalten werden: Davon träumen viele Autoren. Arthur Conan Doyle, der Schöpfer von Sherlock Holmes, amüsierte sich prächtig über die vielen Leser, die aufgrund seiner Romane und Storys in die Londoner Baker Street pilgerten – und dort vergeblich nach der Nummer 221b suchten, in der der Meisterdetektiv angeblich wohnen sollte. Selbst die Adresse war fiktiv, reichte die Baker Street damals doch erst bis zur Nummer 100; heute beherbergt die Nummer 221b ein Sherlock-Holmes-Museum.

Alter Ego

Angenommen aber, es hätte Sherlock Holmes tatsächlich gegeben (wovon noch heute viele Briten überzeugt sein sollen): Dann wäre wohl auch der Detektiv amüsiert gewesen – allerdings über seinen Schöpfer. Denn während der Rationalist Holmes erklärte, er stehe bei seinen Untersuchungen «mit beiden Füßen fest auf der Erde, [. . .] für Geister haben wir keine Verwendung», outete sich Doyle 1916 gegenüber einem bass erstaunten Publikum als Spiritist. Bis zu seinem Tod 1930 investierte der Autor einen Grossteil seines (nicht zuletzt dank seinen Detektivgeschichten erworbenen) Vermögens, um die Menschheit mit Vortragsreisen in Europa und den USA, mit Publikationen wie einer «Geschichte des Spiritismus» und nicht zuletzt mit einer eigenen – chronisch defizitären – Buchhandlung davon zu überzeugen, dass es authentische Fotos gibt, die von der Existenz von Geistern und Elfen künden.

Wie das zusammenpasst, versucht nun Bernd Stiegler zu beantworten. Mit «Spuren, Elfen und andere Erscheinungen» legt der Konstanzer Literaturwissenschaftler einmal mehr eine aufregende, vorzüglich lesbare Studie über vergessene Zusammenhänge zwischen Literatur und Medien- bzw. Fotografiegeschichte vor, an der nur einige inhaltliche Wiederholungen stören. Relativ leicht zu beantworten vermag Stiegler, warum in DoYLES Sherlock-Holmes-Geschichten Fotografien meist nur eine untergeordnete Rolle spielten: Doyle hatte seinen Meisterdetektiv selbst bereits mit einer «kameragleichen Sehkraft» ausgestattet, ihn als eine Art «Wahrnehmungsmaschine» gestaltet – im Gegensatz zu dem notorisch blinden Adlatus Dr. Watson. Weil Holmes bereits eine Art «Inkarnation des fotografischen Paradigmas» ist, gibt es in seiner Welt für die Beweiskraft von Fotos keinen Platz.

Von Letzterer war Holmes' Schöpfer allerdings überzeugt: So veröffentlichte der Augenarzt und passionierte Amateurfotograf 1909 einen spektakulären Bildband, mit dem er die weltweite Menschenrechtskampagne gegen die Kongo-Greuel des belgischen Königs unterstützte. Drei Jahre später allerdings foppte Doyle seine Leser mit «The Lost World» («Die vergessene Welt»), einem raffinierten Wissenschafts-Hoax: Der mit fingierten Aufnahmen ausgestattete, scheinbar authentische Expeditionsbericht erzählt von einer Forschergruppe, die auf einem südamerikanischen Plateau Dinosauriern und Urmenschen begegnet.

Für Stiegler zeigt sich hier im Kleinen, was für DoYLES Werk insgesamt charakteristisch ist: die friedliche Koexistenz von Fiktionalität und Faktizität. «Im Kongo-Buch glaubt Conan Doyle den Bildern, in «The Lost World» spielt er mit dem Glauben an die Bilder.» In der Folge verleitete ihn sein Glaube an die nun spiritistischen Bilder allerdings dazu, ihnen jene Überzeugungskraft zuzuschreiben, die er in «The Lost World» noch ironisch eingesetzt hatte. Damit steht DoYLES Werk paradigmatisch für die Moderne selbst, in der der Spiritismus – um 1900 eine Massenbewegung gerade in bürgerlichen Kreisen – nicht zuletzt eine Folge von

aufsehenerregenden Medieninnovationen war, an denen sich die Phantasie des Publikums entzündete: von der Fotografie bis zu den Röntgenstrahlen.

Immerhin attestierte sich Doyle selbst keinerlei mediale Fähigkeiten; er gerierte sich eher als der «Watson der spiritistischen Bewegung», als ihr grosser «Kommunikator», so Stiegler – anders als seine Frau, die täglich dem Diktat von «Pheneas» lauschte. Dass dieser Hausgeist der Doyles auch Alltagsfragen wie Reisepläne und Hauskauf kommentierte, führt Stiegler zur naheliegenden Vermutung, Mrs. Doyle habe auf diese Weise gegenüber ihrem geisterbesessenen Gatten ihre Rechte gewahrt.

Der Erste Weltkrieg

Dennoch kommt in Stieglers Studie die psychologische Frage nach den Motivationen für den Geisterglauben zu kurz: So dürfte es kein Zufall sein, dass Doyle damit ausgerechnet mitten im Ersten Weltkrieg an die Öffentlichkeit drängte. Sein im Krieg gefallener Sohn kehrte prompt auf einem Doyle-Porträt geisterhaft schwebend im Hintergrund wieder. Eine andere, laut Doyle als «authentisch» gefeierte spiritistische Aufnahme vom Tag des Waffenstillstands zeigte über einer Menschenmenge eine Wolke von Gesichtern angeblich Gefallener.

Den Toten ging es gut – das war die Botschaft dieser durch Doppelbelichtung oder andere Tricks erzeugten Aufnahmen findiger Fotografen. Die jenseitige Welt, davon war Doyle überzeugt, war eine Art «Summerland», das aussah wie England: eine von Moderne und Weltkrieg unberührte Welt, bevölkert von bürgerlich-gesitteten Wesen, in der alles wie im Diesseits sein sollte, nur leichter und ätherischer. Für Stiegler erweist sich Doyle damit als «zutiefst konservativer Schriftsteller, der mit immer neuen narrativen Erfindungen eine alte, verlorene Welt zu restituieren sucht». Nur sein Sherlock Holmes wäre in diesem Summerland wohl arbeitslos gewesen.

Bernd Stiegler: Spuren, Elfen und andere Erscheinungen. Conan Doyle und die Photographie. S. Fischer, Frankfurt am Main 2014. 366 S., Fr. 34.90.

<http://www.nzz.ch/feuilleton/buecher/der-watson-der-spiritistischen-bewegung-1.18389404>